Berichte über die Diskussion = Résumé des discussions

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy**

Band (Jahr): **40 (1981)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alltagserfahrung und Alltagssprache in ihrer Bedeutung für die Philosophie

Die im Anschluss an die Arbeiten von J.-P. Leyvraz und E. Agazzi geführte Diskussion entzündete sich an der kritischen Frage, was für die Philosophie auf der einen und den Alltag auf der anderen Seite gewonnen sei, wenn man – E. Agazzi folgend – herkömmliche philosophische Begriffe wie «die Welt», «das Ganze», «das Unmittelbare», «das Gegebene» etc. mit dem Begriff des Alltags gleichsetzt und traditionelle Probleme der Philosophie in dieser neuen Terminologie zu formulieren versucht. Der Gewinn erscheint schon darum fraglich, weil der Begriff «Alltag» in sich selbst mehrdeutig ist und von einem einheitlichen Phänomen «Alltag» nicht gesprochen werden kann: «Alltag» ist ein Gegenbegriff zu so disparaten Begriffen wie «Feier», «Kult», «Kunst», «Sonntag» etc. Bezweifelt wurde auch, ob in der «ordinary language approach» der Oxforder Schule die Alltagssprache, etwa im Unterschied zur Wissenschaftssprache, eine besondere Auszeichnung erfährt: Der Sprachgebrauch, auf den sich die Vertreter dieser Richtung zu berufen pflegen, ist zwar der normale Sprachgebrauch (ordinary use of language), aber dies kann ebenso gut der gewöhnliche Sprachgebrauch des Physikers oder Biologen sein und keineswegs bloss der Alltagssprachgebrauch (use of ordinary language).

Als im Grunde entscheidender und interessanter erwies sich die Frage, auf welche Weise und mit welcher Berechtigung der Übergang von dem Bereich alltäglicher (nichtphilosophischer) Sprache und Erfahrung zur Philosophie gemacht werden könne. Es wurde behauptet: Es gibt Begriffe der Alltagssprache – «Ursache» z. B. oder «Wahrheit» –, die philosophischer Natur sind, weil sie auf das Ganze zielen, das heisst, weil sie anwendbar sind auf jeden möglichen Gegenstand als Gegenstand. Dies unterscheide sie von den wissenschaftlichen Begriffen, die das Ganze immer nur unter einem bestimmten Gesichtspunkt

thematisieren: die Mechanik z.B. betrachte die Gegenstände nur, sofern ihnen Prädikate wie «Masse», «Länge» usw. zugesprochen werden können. Zum Geschäft des Philosophen gehöre es nun, die philosophischen Alltagsbegriffe zu analysieren, um mit ihrer Hilfe die Wirklichkeit unter den «Gesichtspunkt des Ganzen» zu bringen. Dieser Versuch könne allerdings auch misslingen: die philosophische Totalisierung werde falsch und mithin zur Ideologie, wenn sie – wie z.B. die Psychoanalyse oder der Marxismus – Begriffe, die nur auf einen Teilbereich der Welt anwendbar seien, auf das Ganze der Wirklichkeit anwende und so bestimmte Aspekte verabsolutiere. Die Bildung von Ideologien dürfe allerdings nicht verwechselt werden mit der Tatsache, dass jede Totalisierung in dem Sinne historisch sei, dass sie in der jeweiligen Situation und in der jeweils zur Verfügung stehenden Sprache vorgenommen werden müsse.

Die These, dass die Philosophie die in der Alltagssprache angelegten Totalisierungen weiterzutreiben habe, wurde von verschiedenen Seiten her angegriffen: Wie stellt man fest, ob eine Totalisierung falsch sei? Oder gibt es gleichzeitig verschiedene Totalisierungen, die alle gleich legitim sind? Und setzt dies nicht voraus, dass es einen alle Totalisierungen umgreifenden Diskurs gibt? Der Haupteinwand richtet sich gegen den in dieser These vorausgesetzten kontinuierlichen Übergang von den Alltagsbegriffen zur Philosophie. Spätestens seit Kant habe man den Übergang vom alltäglichen (auf Gegenstände der Erfahrung gerichteten) Gebrauch der kategorischen Grundbegriffe zum philosophischen (metaphysischen), auf die Erscheinungswelt als Ganze gerichteten Sprachgebrauch – zum Beispiel vom gewöhnlichen Gebrauch des Wortes «Ursache» zu dem Begriff der «causa sui» – als Sprung empfunden. Und nicht nur Kant, sondern auch der spätere Wittgenstein halte diesen Sprung für illegitim und erhebe deshalb die programmatische Forderung, die Wörter von ihrem metaphysischen Gebrauch wieder auf ihren alltäglichen zurückzuführen. Die Krankheit der Philosophie sei nicht die falsche Totalisierung, sondern die Totalisierung überhaupt.

Totalisierung – so wurde Wittgenstein interpretiert – sei darum nicht möglich, weil jede Begründung nur in der Sprache gegeben und die Sprache als ganze nicht selbst begründet werden kann. Wer eine solche Begründung dennoch versuche, handle «unsittlich» im Hegel-

schen Sinne; denn er erhebe einen Herrschaftsanspruch, in dem er – die Eigenständigkeit der anderen missachtend – über den gesamten Diskurs verfügen wolle. An die Stelle der Erklärung (Begründung) müsse daher, wie Wittgenstein gefordert habe, die Beschreibung treten; denn die Beschreibung des Sprachgebrauchs sei mit keinem Herrschaftsanspruch verbunden, da in Bezug auf den gemeinsamen Sprachgebrauch jeder als gleich kompetent anzusehen sei und der Konsens aller gesucht werden müsse. Daraus aber ableiten zu wollen, dass die Konsensustheorie der Wahrheit die einzig mögliche Wahrheitstheorie sei, wurde als ein weiterer Dogmatisierungsversuch abgewehrt: Auch die Klärung des Wahrheitsbegriffes selbst könne nur durch eine Beschreibung des Sprachgebrauchs gewonnen werden.

Anton Hügli/Jean Paul Reding

Die sinnlich-leibliche Erfahrung des Alltags / L'expérience corporelle et sensorielle dans la vie quotidienne

Les discussions de ce groupe, auquel se sont inscrits dix-huit personnes, ont été précédées par de brèves introductions des professeurs Moles et Wildermuth. Chacun d'eux a mis en relief les aspects centraux de son exposé et souligné des points essentiels. Ainsi M. Moles a résumé sa pensée en cinq éléments: 1) le quotidien se situe dans le résidu qui demeure lorsque l'institutionalisation de la vie s'épuise; 2) le quotidien peut être objet d'une micropsychologie, c'est-à-dire la recherche de l'espace entre le seuil de la conscience et le seuil de la perception; 3) En se servant de la théorie des décisions la micropsychologie opère avec la notion du «coût généralisé» qui est une fonction du «coût économique» et du «coût psychologique»; 4) la micropsychologie cherche à saisir des actes à partir des «actômes» ordonnés d'après un calcul des coûts et des risques; 5) ce qui est à craindre est que la restriction du champ de l'action libre devienne plus importante au fur et à mesure que les grandes structures se multiplient: tout ce qui n'est pas autorisé est interdit.

M. Wildermuth a résumé sa pensée de la manière suivante. La thèse fondamentale est celle d'une opposition entre les catégories rationnelles définissant une culture et celle de l'image qui se rattache à l'expérience sensorielle. Il faut insister pourtant sur le fait que l'expérience corporelle-sensorielle, telle qu'elle avait été dégagée par Baumgarten, n'a rien d'irrationnel. Voyant ici le sens profond de ce qui est esthétique, M. Wildermuth a insisté sur les possibilités qu'a l'image de nous restituer la phénoménalité (le vécu) du quotidien. Cependant, l'on ne peut nier que dans toute culture l'image est toujours médialisée et ne sert que comme moyen à des fins de communications précises. C'est ici que se trouve l'interpellation actuelle de l'art contemporain qui essaie de nous livrer la primordialité du vécu sensoriel-corporel sans schématisation rationnelle.

Si, dans la discussion qui a suivi, les participants ont d'abord cherché des précisions, un certain nombre des thèmes ont surgi. On s'est posé des questions quant à la distinction entre la culture du quotidien

et celle qui est dite la «haute culture». D'autres ont cherché à en savoir davantage sur cet espace interstitiel dans lequel se situe l'action libre et créatrice de l'individu. D'autres encore ont soulevé des questions pertinentes à l'égard du rétrécissement et de l'appauvrissement de l'expérience sensorielle-corporelle dans les conditions d'une réduction de tout à des schèmes d'une rationalité culturelle. Certains participants ont proposé des discussions plus approfondies du rapport entre l'homogénéité fondamentale de l'homme et l'histoire des cultures, tandis que d'autres se sont demandé si une philosophie du quotidien n'aurait pas une influence bénéfique sur le quotidien vécu.

Pourtant, dimanche, la discussion a pris un tournant intéressant, à savoir Messieurs Moles et Wildermuth ont essayé de mettre en évidence les fondements de leurs différences, tant au niveau méthodologique que sur le plan de leurs visions respectives de ce qu'est le quotidien. En effet, tous les deux ont insisté sur les conséquences pour la quotidienneté d'une médiatisation réductive soit du champ de l'action libre par les institutions soit de la phénoménalité vécue par la culture courante. Cette confrontation a fait ressortir la grande distance qui sépare les deux conceptions. Si M. Wildermuth soutient une orientation phénoménologique qui prétend que l'expérience corporelle-sensorielle est le mode d'être même de l'être vivant bien que toujours assimilé dans des cadres symboliques qui rendent le quotidien à la fois opaque et historique, M. Moles pour sa part demeure convaincu de la structuration de l'expérience même au niveau le plus infime. Il ne semble pas vouloir admettre une phénoménalité vécue non-structurée et par conséquent insiste sur l'utilité des méthodes empiriques et quantitatives.

Si les participants ont eu de la peine à absorber l'optique de M. Moles, ils n'ont pas non plus entendu une réponse satisfaisante à une question posée à M. Wildermuth concernant la raison d'être de la contrainte exercée par des structures qui découlent de la créativité des individus toujours en train de reproduire leur existence sociale. En somme, cette confrontation, stimulée et entretenue par de nombreuses interventions de la part des participants, s'est avérée utile dans le sens qu'elle a rendu possible un approfondissement de la complexité de la problématique du quotidien.

Edward M. Swiderski